



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Thusnelda und Thumelicus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Thusnelda und Thumelicus. *)

Friedrich Salm hat bekanntlich in der Erklärung, durch welche er sich als Autor des Fichters von Ravenna bekannte, mitgetheilt, daß er die Anregung dazu dem unten genannten Aufsätze von C. W. Goettling verdanke. Derselbe war zuerst 1843 in den Annalen des Instituts für archäologische Correspondenz erschienen, dann zum zweiten Male 1851 in den gesammelten Schriften des Verfassers, und erscheint jetzt zum dritten Male, begleitet von den angeblichen Bildnissen der Thusnelda und des Thumelicus und der Abbildung einer von Wandel für den Fürsten von Lippe gearbeiteten Statue der ersteren. Unsere Absicht ist nicht, zu erörtern, auf welche Weise der Dichter den ihm gebotenen Stoff benutzt hat, sondern zu untersuchen, inwiefern die von Goettling aufgestellten Ansichten Glauben verdienen. Wir wünschen den verdienstvollen Gelehrten nicht zu beleidigen, indem wir unumwunden aussprechen, daß sie uns völlig unhaltbar erscheinen. Es zeigt sich leider nur zu oft, daß die besonnensten Forscher auf dem schlüpfrigen Pfade der archäologischen Kunsterklärung straucheln. Je namenloser und räthselhafter ein antikes Kunstwerk ist, desto lebhafter regt sich der Wunsch, es zu bestimmen und zu erklären. Sehr leicht bietet irgend ein Umstand eine Handhabe, an die sich ein Einfall, eine Combination knüpfen läßt. Man ist dann bereits befangen und findet bei eifrigem Suchen fast immer Argumente, die den schon lieb gewonnenen Satz zu unterstützen scheinen, und sieht zuletzt ein Gewebe von Trugschlüssen für eine unwiderlegliche Beweisführung an. Leider werden solche Hypothesen und Vermuthungen von gefälligen Collegen als erwiesene Thatsachen angenommen. „Nachgrade, sagt Otto Jahn, gelangt die Fertigkeit, sich mit einem Einfall aus der Noth zu helfen, auch in der Wissenschaft zu einer Geltung, auf welche nur gründliche, in einem stetigen Zusammenhange geführte Unterstützungen Anspruch haben.“ Nicht mit Unrecht ist die Archäologie der alten Kunst, in der dieses Unwesen über alle Gebühr getrieben wird, bei ernstern Forschern in Verruf gekommen. Die Gefahr, sich auf diesem Gebiet zu verirren, muß in der That sehr groß sein, wenn Gelehrte, wie Herr Goettling, sich ihr nicht entziehen können.

Die Statue, welcher Goettling den Namen Thusnelda gibt, steht in der Loggia de Lanzi zu Florenz. Es ist eine kolossale Figur in Haltung und Ausdruck einer Trauernden, und man hat längst in ihr eine gefangene Barbarenfürstin erkannt, deren Bild die Nische eines Triumphbogens geschmückt zu haben scheint, da sie auf der Hinterseite ziemlich roh gearbeitet, nur für die Betrachtung in der Vorderansicht bestimmt war. Auch die Nationalität läßt sich

*) Thusnelda und Thumelicus in gleichzeitigen Bildnissen nachgewiesen von C. W. Goettling.

wenigstens mit einiger Gewißheit bestimmen. Sie hat das lange Haar, das nach Tacitus die deutschen Frauen trugen; und überdies hat nach einer interessanten Mittheilung Goettlings Dahlmann in ihren Schuhen die im Mittelalter in Deutschland üblichen Bundschuhe erkannt. Es ist also mindestens wahrscheinlich, daß diese Figur eine Deutsche darstellt. Die vortreffliche und im großen Stil gehaltene Arbeit weist auf die erste Kaiserzeit hin.

Daß Goettling unter diesen Umständen an Thusnelda gedacht hat, auf welche alle angegebenen Umstände passen, und die ohne Vergleich die hervorragendste unter den Persönlichkeiten ist, an die man überhaupt denken könnte: das finden wir sehr natürlich, aber er hätte sich begnügen sollen, diese Vermuthung als das zu geben, was sie ist, als eine Möglichkeit; sie zur Gewißheit zu erheben, ist bei der Dürftigkeit der uns zu Gebote stehenden Nachrichten unmöglich. Es ist sogar nichts weniger als undenkbar, daß eine solche zur Decoration eines Triumphbogens bestimmte Figur gar keine bestimmte Person darstellt, sondern ausschließlich der Phantasie des Künstlers ihre Entstehung verdankt. Ganz chimärisch ist vollends Goettlings Versuch, auch den Künstler dieser Statue ermitteln zu wollen, und in der That ein abschreckendes Beispiel, wohin der Wunsch, das Unbestimmbare zu bestimmen, verleiten kann. Im Louvre befindet sich namentlich eine Statue, laut der Inschrift von einem Kleomenes, in welcher einige Gelehrte Aehnlichkeit mit Köpfen des Germanicus auf Münzen gefunden haben, die von andern aber wieder in Abrede gestellt ist.

So äußerst problematisch die Benennung dieser Statue als Germanicus also ist, so hat sie Goettling doch nicht nur als gesichert angenommen, sondern auch auf diesen äußerst schwankenden Grund die Vermuthung gebaut, daß auch die angebliche Thusnelda, die muthmaßlich für einen Triumphbogen des Germanicus bestimmt war, von jenem angeblichen Darsteller des Germanicus herühren dürfte. Hier wäre doch in der That der Versuch, über eine so zerbrechliche Stufenleiter von Möglichkeiten zum Ziele zu gelangen, besser unterblieben.

Auch über das Schicksal des Thumelicus haben wir nur eine Nachricht, die mehr ein Räthsel aufgibt, als belehrt. Tacitus sagt, nachdem er seine Geburt in römischer Sklaverei berichtet hat, daß er seiner Zeit erwähnen wolle, in welche Schmach der zu Ravenna aufgezogene Knabe gefallen sei; aber leider sind diejenigen Bücher seiner Annalen, in denen das Schicksal des jungen Cheruskerfürsten erzählt war, verloren und aus einem der spätern Bücher sehen wir nur, daß er im Jahr 47 nach Christus schon todt war. Es ist müßig zu fragen, warum der Knabe nach Ravenna gebracht worden ist, wofür sich auch, abgesehen davon, daß man gewiß für gut fand, ihn von seiner Mutter zu trennen, Gründe genug denken lassen. Nun war aber in Ravenna

eine kaiserliche Gladiatorenschule und Goettling hat daher vermuthet, Thumelicus sei dort zum Gladiator erzogen worden, was möglich ist, und zu den Worten des Tacitus wohl paßt. Aber auch das ist eben weiter nichts als eine Möglichkeit, die man am besten auf sich beruhen läßt. Goettling dagegen hat diesen Einfall mit einem andern combinirt. Seneca berichtet mehre heroische Selbstmorde von Barbaren, die, bestimmt sich zur Belustigung des römischen Pöbels umzubringen, den Tod von eigener Hand diesem schmählischen Ende vorzogen. Einer unter andern bohrte sich die Lanze, die er zum Kampf mit seinen Gegnern empfangen, in die Kehle, und dies, meint Goettling, könnte Thumelicus gewesen sein. Auch dieses ist freilich möglich. Aber überall, wo in wissenschaftlichen Dingen keine Hoffnung ist, die Wahrheit auch nur mit einem Schein von Sicherheit zu ermitteln, ist es doch besser zu verzichten, als sich auf den Irrwegen der Möglichkeiten zu verlieren.

Schließlich hat sich Goettling durch den Wunsch, dem Porträt der Thusnelba auch eines des Thumelicus beizugesellen, auf einen Einfall bringen lassen, der noch alle früheren an Grundlosigkeit übertrifft. Im britischen Museum befindet sich ein jugendlicher Barbarenkopf, den man als solchen an dem Schnurrbart erkennt. Hier ist nun nicht einmal, wie bei der angeblichen Thusnelba, der mindeste Grund vorhanden, den Kopf für den eines Germanen zu halten. Es kann ebensogut ein Gallier, Britannier, oder der Sohn irgend eines andern wilden Stammes sein, der den Römern zu schaffen machte. Aber Goettling wollte einen Thumelicus entdecken, und der Schnurrbart genügte, ihn zu überzeugen, daß er den richtigen gefunden habe. Ja er ist von der Sicherheit seiner Entdeckung so durchdrungen, daß er meint, der Statue Hermanns im teutoburger Walde sollten Züge aus diesem Kopf geliehen werden. Die ganze von Goettling construirte Geschichte des Thumelicus hat keinen größern historischen Werth, als eine poetische Erfindung, die auf bekannte Thatsachen begründet ist. Wenn sie also die Wissenschaft aus ihrem Gebiet verweisen muß, so hat dagegen der Dichter vollkommen das Recht, sich ihrer zu bedienen.

Ebenso mag der Maler seine Studien für eine Thusnelba und einen Thumelicus nach diesen beiden Antiken machen; aber der Archäolog kann sie nimmermehr als historisch beglaubigte Porträts gelten lassen.

Neue historische Schriften.

Geschichte des Alterthums von Max Duncker außerordentl. Prof. a. d. Univ. zu Halle. Dritter Band. Berlin, Duncker und Humblot. —

Wir müssen bei diesem schönen Werk nicht nur die Schnelligkeit der Ausführung, sondern auch die immer wachsende Sicherheit bewundern, mit welcher